„Wenn i net der Schatterhand sein darf, spiel i net mit“

Den Kampf um die Wertung Karl Mays entschieden die deutschen Jungen selbst

Vor hundert Jahren, am 25. Februar 1842, wurde Karl May geboren.

Wohl kaum um einen zweiten Schriftsteller wurde jemals so viel gestritten und debattiert, wie um Karl May. Eltern, Lehrer, ja ganze hochgelehrte Kollegien befaßten sich mit seinen Abenteurerromanen. Die einen verdammten ihn als den Verderber der Jugend, die anderen suchten Entschuldigungen, die dritten wieder lobten ihn mit vollen Tönen: aber um all das kümmerte sich die Jugend Deutschlands überhaupt nicht, sie liebte ihn einfach und vergrub sich mit all dem Begeisterungsvermögen ihrer jungen Jahre in seine Werke, sie bemühte sich, es ihm nachzutun und ein „Shatterhand“, ein „Winntou“ oder ein „Kara ben Nemsi“ zu werden.

Heute sind die Wellen der einst sehr großen Erregung abgeflaut, aber gelesen wird Karl May noch immer und manch Erwachsener nimmt bei Gelegenheit gerne den abgegriffenen, zerlesenen und durch tausend Bubenhände etwas ramponierten Band wieder zur Hand – und wird wieder jung. Alle möglichen Vorwürfe hat man Karl May gemacht, aber durch eines unterschied er sich grundlegend von vielen sogenannten Jugendschriftstellern und vor allem von den Büchern nach der Art des Tom Mix, der Detektiv- und Gangstergeschichten: im „Karl May“ siegt stets das Gute und Erhabene über das Böse und Schlechte. Niemand kann daher sagen, daß etwa schlechte Gedanken in der Jugend durch Karl-May-Lektüre wach geworden wären. Wohl aber bestand eine Gefahr: daß nämlich die Abenteurerlust der Jugend stark angeregt wurde. Und tatsächlich kam es oft und oft vor, daß der eine oder der andere Jugendliche von daheim ausriß, um in den Schluchten des Balkan oder in den Llanos Estacados sein Heldentum nach dem großen Vorbild zu erweisen. Meist war der Ausreißer ja bald gestellt, aber auf die Mühle der Feinde Karl Mays gab das doch wieder eine ganz nette Portion Wasserkraft, die sich allerdings bald wieder abschwächte.

Ganz übersehen haben viele der „Großen“, daß er gerade die Lektüre Karl Mays war, die aus verzärtelten Stubenhockern, aus blassen, müden Menschenkindern lebendige und kraftvolle Jungen werden ließ. Trotzig stand da einer am Marterpfahl, der noch vor wenigen Monaten geheult hätte wie ein Schloßhund, wenn man ihm so etwas angetan hätte. Beim „Indianerspielen“ durfte man auf Hiebe und Prügel nicht verzichten, sonst wäre es nicht das Richtige gewesen – und so wurde man eben auch härter und widerstandsfähiger. Man mußte schwimmen lernen, um wie Old Shatterhand den Zweikampf mit dem Indianerhäuptling bestehen zu können, man mußte auch rennen können wie ein Wiesel, man lernte auf dem Bauche sich lautlos anzuschleichen – „robben“ nennen es heute die Soldaten – aber zum Entsetzen der Eltern kam auch manchmal der hoffnungsvolle Knabe grün und gelb im Gesicht nach Hause, weil er mit dem bis dahin heiß bekämpften feindlichen Häuptling und seinen Kriegern hatte die Friedenspfeife schmauchen müssen. Und weil Tabak ja meist nicht greifbar war, rauchten die Buben halt Maishaare oder sonst einen Ersatz, der ihnen ja wirklich den Magen umdrehen mußte. „Kalt“ zu rauchen aber war für einen richtigen Indianerhäuptling selbstverständlich „standeswidrig“.

Aber das überstand man schließlich auch und hatte man dann seine Anzahl von Narben und seinen erkämpften „Kriegsnamen“, dann war man riesig stolz. Es klang einem geradezu unangenehm ins Ohr, wenn der Herr Lehrer den „Franz Berger“ aufrief oder den „Josef Müller“, während man sonst „Fliegender Pfeil“ und „Schwarzer Büffel“ genannt wurde. Selbstverständlich war beim Indianerspielen immer ein reger Wettbewerb um die beliebtesten Rollen und manch ein Franzl oder Peperl meinte trotzig: „Wenn ich net der Schatterhand sein derf, spiel‘ ich überhaupt net mit.“ Die Jahre gingen und man wuchs aus der Romantik des Indianerspiels und des Wüstenkämpfers etwas heraus, aber die Liebe zu Karl May und seinen Figuren blieb in den Herzen zurück und lebt dort immer noch weiter.

Karl May hat selbst ein schweres Leben gehabt: als Sohn armer Weberleute wurde er in Hohenstein-Ernstthal, einer am Nordrand des Erzgebirges gelegenen Kleinstadt, geboren. Bis zu seinem fünften Lebensjahr war er blind. Das traurige Erleben in diesen Kindesjahren wirkte sich auch auf seine Werke aus, da er gerade für Blinde immer ein tiefes Mitgefühl aufbringt. Nach einem entbehrungsreichen Studium wurde er Volksschullehrer, ohne aber in diesem Beruf die rechte Erfüllung zu finden. Eine gewisse innere Haltlosigkeit warf ihn aus der Bahn und brachte ihn sogar mit dem Gesetz in Konflikt, aber er gab sich selbst doch nicht auf. Langsam begann eine Entwicklung, die schließlich zur Höhe des Ruhmes und des Erfolges

führte. Er ließ sich in Radebeul bei Dresden in der „Villa Shatterhand“ nieder, wo er schließlich als der wohl berühmteste deutsche Jugendschriftsteller 1912 starb. In Radebeul befindet sich seit 1928 das Karl-May-Museum, das vor allem eine reichhaltige Sammlung von Waffen und Gebrauchsgegenständen nordamerikanischer Indianer enthält. Auch die „Silberbüchse“, der „Bärentöter“, die jeder Bub kennt, und der 25schüssige „Henrystutzen“ haben ihren ehrenvollen Platz im Museum.

Ob Karl May die von ihm so lebendig geschilderten Gegenden alle wirklich gesehen hat, ist nicht sicher nachgewiesen. Im nahen Orient hat er schon in ziemlich jungen Jahren weite Reisen unternommen, nach den Indianergebieten Nordamerikas könnte er aber höchstens im späten Alter gekommen sein. Aber sei dem wie immer, so lebendig – und auch so richtig bis in jede Kleinigkeit – hat noch niemand die weiten Prärien Nordamerikas beschrieben wie er, und Karl Mays Indianer sind es, die wir schätzen und lieben gelernt haben. Vielleicht ist es auch besser so: denn wenn wir mit den spärlichen Ueberresten der Indianer Nordamerikas heute zusammenkommen würden, jenen armen Teufeln, die um einige Flaschen Schnaps einen Einstein oder gar einen Stalin zum Ehrenhäuptling ernannten und ernennen, dann würde wohl unsere ganze schöne Erinnerung endgültig zerstört sein. Also, seien wir froh, daß uns Karl May einen Winnetou schenkte, und bleiben wir weiter dicke Freunde des kleinen und mutigen Hadschi Halef Omar.

vide.

Aus: Wiener Kronen-Zeitung, Wien. 43. Jahrgang, Nr. 15.127, 22.02.1942, S. 9.
Abbildung(en): Karl May und die im Karl-May-Museum ausgestellten drei Büchsen, der Bärentöter, Winnetous Silberbüchse und der Henrystutzen.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, August 2019